

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 66 (1940)
Heft: 8

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau von Heute

Meine Kurzsichtigkeit

Die meisten meiner Bekannten wissen, daß ich kurzsichtig bin. Sie stellen gelegentlich interessante Fragen, z. B. ob ich ihre Gesichter über den Tisch weg sehen könne, oder ob ich meine eigenen Füße sehen könne. Meine Antwort ist meist negativ, worauf sie mich dann bedauern. Viele schlagen mir auch vor, eine Brille zu tragen. Das tue ich natürlich, ich gehe ohne Brille überhaupt nicht aus. Ich trage sie in der Handtasche, und setze sie im Kino auf, sobald es richtig dunkel ist. Wenn dann im Film die geschiedene Frau ihrem früheren Mann mitteilt, er sei doch der beste von allen, nehme ich die Brille leise ab, und versorge sie wieder in der Handtasche. Wenn das Licht angeht, bleibt von allem nur ein kleiner roter Streifen auf meiner Nasenwurzel, der sehr rasch vergeht.

Landschaften sehe ich sehr schön, in ganz weichen, verschwommenen Konturen. Die Impressionisten müssen alle kurzsichtig gewesen sein. Der Umstand, daß mich Details, je älter ich werde, desto weniger interessieren, hängt wohl ebenfalls mit meiner Kurzsichtigkeit zusammen.

Auch die Menschen sehe ich im allgemeinen eher schön und stehe deshalb

im Verruf, einen jammervollen Geschmack zu haben.

Das Tram zu nehmen ist immer eine kleine Sensation, sofern es sich um einen «Halt auf Verlangen» handelt. Ich halte einen beliebigen, herannahenden Wagen an. Ist es der falsche, so zucke ich bedauernd die Achseln. Zeigt der Kondukteur Anzeichen von Mißmut, so steige ich ein und fahre ein bißchen ins Blaue.

Im ganzen stehe ich mit meiner Kurzsichtigkeit auf ganz gutem Fuß. Gelegentlich ergeben sich ja etwas seltsame Situationen, aber das Leben ist ja einformig genug, man muß Gott für alles danken. Wenn ich etwa im Café meinen Freund Hugo treffen soll, dann muß ich zunächst einmal von Tisch zu Tisch schlendern, um mich forschend über jeden einzelsitzenden Herrn zu beugen. Wenn ich am Ende dieser Untersuchung feststelle, daß Hugo noch nicht da ist, setze ich mich irgendwo in die Nähe des Einganges und verlasse mich darauf, daß er mich sehen wird. Leider kann ich mich nur in den seltensten Fällen beherrschen, wenn dann ein mittelgroßer, ziemlich dicker Herr in einem Kamelhaarmantel hereinkommt, grüßend die Hand zu erheben. Um keine falschen Vorstellungen zu erwecken, drehe ich dabei die Handfläche nach innen und winke ein bißchen. Das ist politisch einwandfrei, sieht aber besonders herzlich aus und führt mitunter dazu, daß der Herr im Kamelhaarmantel sich angewidert wendet, weil er nämlich in ein anständiges Café kommt, um Zeitungen zu lesen und Ruhe zu haben. Dann merke ich, daß es gar nicht Hugo war. Oder aber der Kamelhaarherr reagiert mit Wärme auf meinen freundlichen Willkommensgruß, und dann muß ich erklären, und währenddessen kommt Hugo, und hat überhaupt den Regenmantel an, und erkundigt sich, wer der Kerl sei.

Oder ein anderer Herr, den ich bei Freunden kennen gelernt hatte, kommt auf mich zu und sagt, ich hätte ihn an jenem Abend eben doch mißverstanden, er habe ja natürlich die Russen nicht in Schutz nehmen wollen, und wenn ich sage, ich hätte ihn richtig verstanden, dann sagt er, warum ich ihn dann seither nie begrüßt hätte.

Auf der Straße trage ich ein etwas eingefrorenes Lächeln zur Schau, das eine Art Allgemeingültigkeit für Bekannte und Unbekannte anstrebt. Grüßt

jemand, so grüße ich auf alle Fälle zurück, obwohl der Betreffende meist jemand andern begrüßt hat. Viel riskiere ich nicht dabei.

Es liegt auf der Hand, daß für mich Orte, an die man geht um «zu sehen und gesehen zu werden» eher ungeeignete Tummelplätze sind. Sehen kann ich niemanden. Setze ich die Brille auf, so sieht mich keiner an. Setze ich sie nicht auf, so kann ich mich natürlich sanguinischen Illusionen hingeben, aber wenn man mich wirklich ansieht, dann ist es bei meiner Vorliebe für lächerliche Hüte vielleicht auch wieder ein Segen, daß ich nicht sehen kann, wie man mich ansieht.

Da sind auch noch die Leute, die einen plötzlich auf der Straße am Ellbogen anhalten und sagen: «Sieh mal! Ist das nicht schön?» Als ich jung und neugierig war, packte ich jeweils mühsam die Brille aus, bewunderte, und packte sie dann wieder ein. Heute sage ich: «Wunderbar.» Und es geht auch so.

Im ganzen habe ich nicht den Eindruck, daß ich viel verfehle. *Bethli.*

Die Krähe von draußen

Den an der Maginotlinie stehenden Truppen flog letzter Tage eine stattliche Krähe «ins Haus», die einen Fußring mit deutscher Inschrift trug, sich also offenbar in der Geographie nicht recht auskannte. Die Poilus adoptierten diese seltsame Brieftaube, die allerdings höchst widerborstig war und um sich hackte wie wild, — bis sie einen Camembert vorgesetzt bekam. Seither ist der schwarze Vogel gut und milde, und wenn er nicht schläft, frißt er dauernd Camembert. Er hat zweifellos die große Entdeckung seines Lebens gemacht. Heimweh scheint er nicht zu haben. b.

Zuschriften für diese Rubrik bitten wir zu adressieren an: Nebelspalter-Redaktion, Frau von Heute, Rorschach.



«Wo bist Du gewesen?»
«Im Schönheitssalon.»
«War er geschlossen?»

Englischer Humor aus «The Humorist»



Absägen, was zu viel ist, geht nicht, aber schlank werden durch
Boxbergers
Kissinger
Entfettungs-Tabletten
das geht bestimmt!

Gratismuster unverbindlich durch Kissinger-Depot Basel